Die schönste Bestimmung des Fernsehens

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **7 (1955)**

Heft 3

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-962580

Nutzungsbedingungen

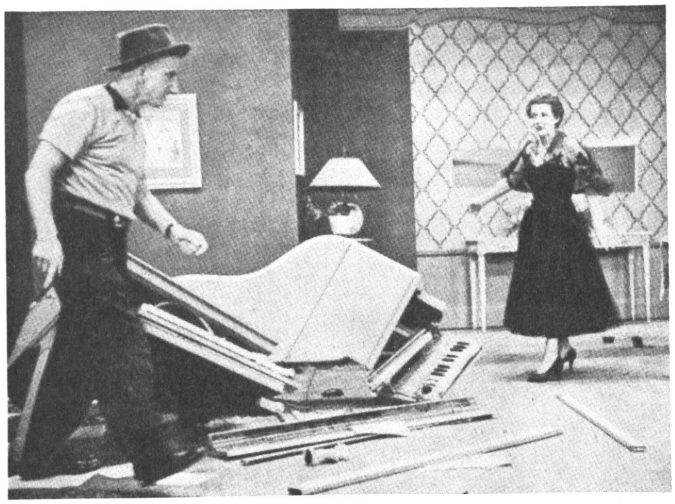
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Die große Schauspielerin Bette Davis tritt jetzt im Fernsehen auf. Hier spielt sie in einer Farce mit Jimmy Durante.

Von Frau zu Frau

Die schönste Bestimmung des Fernsehens

EB. Die «Neue Zürcher Zeitung» hat am 12. Januar eine umfangreiche Jubiläumsnummer herausgebracht, in der auch die Kritiker zu Worte gekommen sind. Einmal anders. Sie brauchten nicht zu «kritisieren» und zu besprechen, sondern sie durften über ihre dornenreiche Aufgabe und ihre Probleme sprechen.

Ernst Tobler schreibt über Radio und Fernsehen und führt aus, daß die Television als jüngster Zweig kultureller Kritik noch mitten im Kindheitszustand, in der Pionierzeit stehe. Die Fernsehkritik habe die hohe und schwere Aufgabe, neben der kulturellen Richter- und Wegweiserrolle inmitten der Brandung von Ressentiments und Leidenschaften führend auch zur Kopfklärung der Oeffentlichkeit beizutragen. Gerade in den Anfangsstadien tue kulturbewußte Führung ganz besonders not. Das Berufsethos sei von besonders entscheidendem Gewicht, um so mehr, als an fachmännischer Qualifikation alle, diesseits und jenseits des Bildschirms, noch Lernende seien. Im verständniswillig-gleichgerichteten Pionierdienst bemühen sich alle, daß das Fernsehen seiner schönsten Bestimmung entgegenreifen dürfe: ein Instrument der Kultur zu werden. Dies in Kürze zusammengefaßt Ernst Tobler.

Aus den ganzen Ausführungen strahlt der Wille und die Freude, etwas Neues gestalten zu helfen. Wir zweifeln weder am Willen noch am Können. Eines aber berührt uns eigenartig: Ist nicht «Kultur» untrennbar verbunden mit dem Begriff «Frau»? Betrachten wir es nicht als unsere größte Aufgabe, Dienerinnen einer Kultur zu sein, die diesen Namen verdient? All unser Streben geht ja danach, zur Kultur vorzudringen, über die bloßen Leibes- und Sinnenbedürfnisse hinauszuwachsen.

Aber wie seltsam «frauenlos» scheint uns heute das Fernsehen noch! Diese Feststellung hat nichts damit zu tun, daß eine charmante Ansagerin allabendlich vor den Bildschirm tritt. Vermutlich hat diese Ansagerin bei der Programmgestaltung sehr wenig zu sagen. Ihre Aufgabe ist eine andere. Wenn wir uns aber das Programm selber ansehen oder auch nur die Voranzeige am Radio hören, so kommen wir unwillkürlich auf diesen Eindruck des «Frauenlosen». Wir möchten damit beileibe nicht kämpferisch um einen Platz — oder um mehr Platz — im Fernsehen streiten und unsere «Rechtsansprüche» geltend machen. Gerade weil wir von «Kultur» sprechen, sprechen wir aus einer andern Geisteshaltung heraus. Unsere Feststellung hat auch nicht den Zweck, Frauenstunden auf den Plan zu rufen. Eine solche Trennung wäre sicher heute weder angebracht noch nötig.

«... so frage nur bei edlen Frauen an»; da liegt's. Die Programmgestaltung — trotz aller Fortschritte, die sie sicher gemacht hat und die ins einzelne zu analysieren und zu kritisieren wir uns nicht getrauen würden — hat etwas seltsam vom Kopfe her Zusammengesetztes und Konstruiertes an sich. Es fehlt ihm die weibliche Wärme, das Herz. Es ist auch in seinen leichten Spielarten vom Geiste her diktiert, vom Manne her. Kultur aber wird nie, auch beim Fernsehen nicht, nur vom Manne her, vom Kopfe her zu schaffen sein. Es wird auch nicht von der Frau her, vom Herzen her zu schaffen sein. Aber es wird beide brauchen. Wenn die Frau draußen stehenbleibt oder nur ganz am Rande mit aufbauen hilft und mitlernt, wird die «schönste Bestimmung des Fernsehens» unerreichbar bleiben.

Es ist unbestritten, daß die Television an *alle* Mitwirkenden neue Probleme heranträgt, und Ernst Tobler hat recht, wenn er davon spricht, daß das *gemeinsame* Lernen und Vorwärtsschreiten den schönen Pioniergeist fördere. Um so nötiger aber wäre es, daß auch Frauen aktiver eingeschaltet würden. Denn es ist sehr, sehr schwer, sich nachträglich in eine solche Pionier-Equipe einzuschalten. Man ist nicht dabeigewesen und wird nie ganz dazugehören, nie, bis vielleicht einmal die Pioniere nicht mehr sind. Und das wird eine sehr, sehr lange, eine zu lange Zeit sein. Wie gerne würden wir uns mitbemühen, daß das Fernsehen ein Instrument der Kultur werde!

Die Stimme der Jungen

Aus einer Diskussion mit Jugendlichen über den Film

chb. Ein Referat über Kinobesuch mit anschließender Diskussion in einer Gruppe von Sechzehn- bis Neunzehnjährigen (Jünglingsbund des Blauen Kreuzes) zeigt deutlich, daß nicht jeder Jugendliche gewillt ist, den Film hinzunehmen wie er ist, sondern sich seine Gedanken über die Programmgestaltung, deren Einflüsse und Auswirkungen selbst zu machen weiß.

Neben speziellen Fragen nach einzelnen Filmen — weshalb «Shane» eigentlich ein guter Film sei, oder ob der Erfolg der «Glenn Miller Story» wirklich berechtigt sei — werden auch grundliegendere Probleme angeschnitten:

«Kann man denn die französischen Sittenfilme, die das Reizen eines niedrigen Instinktes des Besuchers bezwecken, nicht verbieten?»

Versucht man, die teilweise berechtigte Existenz solcher Filme mit dem Wesen einer Nation, dessen Niederschlag in der nationalen Literatur und den Zeitströmungen, denen der Film unterworfen ist (von wirtschaftlichen Gründen ganz zu schweigen), zu erklären, so fällt einem die Hartnäckigkeit auf, mit welcher die Fragenden an ihrer Meinung festhalten. Die moralischen Grundlagen, die ein geordnetes Familienleben, eine religiöse Führung und ein geregeltes Tätigkeitsfeld in der Schule oder am Arbeitsplatz mit sich bringen, wirken sich stärker auf die Einstellung aus, als man gemeinhin annimmt. Den Ausdrücken «künstlerisch», «ästhetisch» usw. stehen die Jungen eher kritisch gegenüber. Sie lassen sich mit solch vagen, von der gefühlsmäßigen Veranlagung bestimmten Begriffen nicht abspeisen. Was sie wollen, sind klare Tatsachen, Verhältniszahlen und Prozente. Erst damit lassen sie sich überzeugen, daß z. B. der direkte Einfluß von «Verbrecherfilmen» auf das Anwachsen der Jugendkriminalität nur sehr vereinzelt und bedingt angeführt werden kann.

Ein etwa Achtzehnjähriger sieht im Film die Gefahr der Verflachung des Geistes, ein «Abtöten» der Phantasie:

«Man geht ins Kino, statt ein Buch zu lesen», meint er, und führt die Folgen am Beispiel eines jungen Lehrlings aus, der durch die Fünftagewoche über zwei vollkommen freie Tage verfügt, an welchen er sich mit dem besten Willen nicht zu beschäftigen weiß, und aus Langeweile, die er dem Kino zu verdanken hat, wieder ins Kino geht!

Bestimmt ist dies ein typischer Fall, der seine Bedeutung verliert, sobald der Junge das Stadium der Adoleszenz überschritten hat. Das Bewußtwerden einer Realität des Lebens wird ihn dazu bringen, sich einen wertvollen Ausgleich zu seiner Arbeit zu schaffen, der ihn persönlich zu befriedigen vermag.

Aber schon jetzt sollte ihm und seinen Altersgenossen geholfen werden. Sie sollen lernen, den guten Film von schlechten zu unterscheiden und aus dem Kinobesuch den Nutzen zu ziehen, den jeder für sein Leben anwenden zu können glaubt.

Ueberlegter Kinobesuch, vermehrte Diskussion über das Gesehene, um den Stoff richtig zu verarbeiten und Kenntnis der wichtigsten fachlichen Regeln sind drei Hauptfaktoren, welche die Grundlage einer filmischen Erziehung darstellen.

Jugendlichen diese Anleitungen zu geben, ist nicht leicht, doch zeigen sich gerade bei Referaten in Jugendgruppen schöne Erfolge. Hier, wo ein Kreis Gleichgearteter, die sich unter einander kennen, zusammengekommen ist, läßt sich aus einem aufbauenden Referat ein Frage- und Antwortspiel und daraus eine regelrechte Diskussion ohne große Schwierigkeiten erreichen.

Es tönt ja schön, zu sagen, man stehe vor ein Kino und fange einen Besucher ab, um mit diesem den Film durchzusprechen und ihm dabei «Filmbewußtsein» beizubringen. Damit bleibt es aber beim Einzelfall, der in der großen Masse, die erreicht werden soll, soviel wie nichts zählt.

Wann wird wohl die Leitung einer Mittelschule dies Problem in die Hand nehmen? Es ganz der Kirche zu überlassen, erscheint uns zu mühsam und auch zu einseitig. Eine fruchtbare Zusammenarbeit auf dem Gebiet der filmischen Erziehung würde die Hoffnungen auf ein anspruchsvolles und dennoch dankbares junges Publikum rechtfertigen.